

Substanzkonsum weiterhin auf niedrigem Niveau

Studie zu Drogentrends Jugendlicher in Frankfurt zeigt auf einigen Feldern zwar eine leichte Zunahme, aber nur auf den Stand der Vor-Corona-Zeit.

Die nunmehr 20. MoSyD-Studie zum Drogen- und Medienkonsum Jugendlicher, herausgegeben vom Centre for Drug Research (CDR) an der Goethe-Universität und gefördert durch das Drogenreferat der Stadt Frankfurt, bildet einen Zeitraum ab, der in das zweite Corona-Jahr fällt. Somit ist der Anstieg beim Alkoholkonsum und beim Rauchen lediglich eine Rückkehr zum Niveau der Vor-Corona-Zeit, erklärt Dr. Bernd Werse, Sozialwissenschaftler an der Goethe-Universität. Insgesamt, so seine Diagnose mit Blick auf die Entwicklung der letzten Jahre, sei der sogenannte Substanzkonsum im Vergleich zur Zeit der ersten MoSyD-Studie auf einem sehr niedrigen Stand: „Jugendliche trinken deutlich weniger und greifen seltener zur Zigarette. Zudem ist der Anteil derjenigen, die abstinent sind, also gänzlich auf legale und illegale Drogen verzichtet, langfristig deutlich gestiegen. Man kann also sagen, dass die heutigen Jugendlichen insgesamt gesundheitsbewusster sind als frühere Generationen.“ Bei Jugendlichen, so der Drogenforscher, sei der gesellige Aspekt ausschlaggebend gewesen für einen Rückgang im ersten Corona-Jahr. Es habe einfach zu wenige Gelegenheiten gegeben, mit Freunden Alkohol und andere Drogen zu konsumieren. Die schrittweisen Lockerungen im zweiten Jahr der Pandemie hätten dann wieder mehr Möglichkeiten im öffentlichen Raum geboten.

Zu den erstaunlichen Ergebnissen der 20. MoSyD-Studie zählt für Werse der Anstieg beim Lachgas. Die Verbreitung der legalen Droge, die sich ursprünglich als Partydroge in der Techno-Szene einer großen Beliebtheit erfreut hat, ist nach mehrjährigem Rückgang auf einen neuen Höchstwert gestiegen. Der Anteil derjenigen, die es schon einmal ausprobiert haben, liegt laut Studie bei 13 Prozent. „Eine Erklärung für den Anstieg haben wir noch nicht. Möglicherweise spielt eine Rolle, dass Lachgas nicht mehr nur in Kapseln, sondern nun auch in größeren Flaschen angeboten wird.“

Eine andere signifikante Änderung sieht Bernd Werse bei den psychoaktiven Medikamenten: 8 Prozent haben diese laut der aktuellen Befragung schon einmal ausprobiert. „Dieser Trend kommt ursprünglich aus der Rapper-Szene; es handelt sich unter anderem um medizinische Opioide, also um Substanzen aus derselben Stoffklasse wie Heroin und Morphin, und um Benzodiazepine, die in der Medizin zur Beruhigung eingesetzt werden. Es sind Substanzklassen mit hohem Risikopotenzial im Hinblick auf Überdosierungen und Abhängigkeiten. Ich würde hier aber noch nicht von Trenddrogen sprechen wollen“, so Werse. Das Centre for Drug Research



Lachgas-Kapseln; mittlerweile wird die Substanz auch in größeren Flaschen angeboten. Foto: Ink Drop/Shutterstock

erforscht gerade im Rahmen einer Studie, die vom Bundesgesundheitsministerium finanziert wird, die Verbreitung und Zugänglichkeit der psychoaktiven Medikamente. Verschreibungspflichtige Medikamente würden oftmals von älteren Familienmitgliedern „abgezweigt“, auch komme es öfter zur Fälschung von Rezepten. Insgesamt sei es schwieriger, an diese Substanzen zu gelangen, als an Cannabis.

Auch abgefragt wurden im Rahmen der MoSyD-Studie psychische Probleme bei Jugendlichen. Hier sei in den Selbstberichten der Jugendlichen ein Anstieg von Panikattacken sowie Angst- und Essstörungen zu verzeichnen. Dies sei wahrscheinlich mit der in der Corona-Pandemie erfahrenen Krisenstimmung erklärbar. Ebenfalls untersucht wurde der Medienkonsum junger Menschen; hinsichtlich des Konsums von Streamingdiensten und Computerspielen habe die Corona-Pandemie nicht, wie es zu erwarten gewesen wäre, zu einem signifikanten Anstieg geführt. „Tendenziell hat aber die Beliebtheit sogenannter Gelegenheitsspiele zugenommen. Diese werden meistens über das Handy gespielt, was ein Grund dafür sein mag, dass auch Mädchen mehr spielen.“ Insgesamt gebe es aber beim Konsum von Computerspielen hinsichtlich der Intensität große Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. Auch im Bereich Social Media verstärkte sich der Trend der letzten Jahre: Facebook spiele bei Jüngeren nahezu keine Rolle mehr, hingegen seien Instagram und TikTok sehr beliebt. df

Monitoring-System Drogentrends 2021 in Frankfurt am Main (MoSyD-Studie 2021)

Drogenkonsum und Freizeitverhalten von Frankfurter Schüler*innen im Alter von 15 bis 18 Jahren.

Zentrale Ergebnisse:

Der Alkoholkonsum bei Jugendlichen ist nach deutlichem Rückgang im Vorjahr wieder gestiegen, ebenso der Konsum von herkömmlichen Zigaretten.

E-Zigaretten: Sowohl die Konsumerfahrung mit E-Produkten als auch der aktuelle Konsum haben weiter zugenommen.

Shishas: Der aktuelle Konsum ist stabil geblieben, die Lebenszeitprävalenz leicht gestiegen. Jugendliche konsumieren Cannabis wieder häufiger als im Vorjahr, bei der Gruppe der intensiv Konsumierenden ist die Häufigkeit jedoch gleichgeblieben. Der Anteil der Jugendlichen, die Medikamente zu Rauschzwecken oder zur Leistungssteigerung eingenommen haben, ist leicht angestiegen.

Kokain und Speed: Der Konsum ist im Vergleich zum Vorjahr leicht gesunken.

Neue Psychoaktive Substanzen (NPS): Synthetische Cannabinoide werden zuweilen als Liquids in E-Zigaretten verdampft.

MDMA (Ecstasy): Die Konsumerfahrung ist nach dem leichten Anstieg im Vorjahr wieder gesunken. Abstinenz: Gut ein Drittel der Jugendlichen hat gänzlich auf legale und illegale Drogen verzichtet.

Der MoSyD JAHRESBERICHT 2021, gefördert durch das Drogenreferat der Stadt Frankfurt am Main, steht zum kostenlosen Download bereit unter https://www.uni-frankfurt.de/130807031/MoSyD_Jahresbericht_2021_fertig.pdf

Und ruckzuck entstehen Bilder im Kopf

Kathryn Barnes forscht zu ikonischen Wörtern im Deutschen und deren Wirkung auf Leser und Zuhörer.

Viele benutzen sie täglich, sind sich dessen aber gar nicht bewusst: Ideophone wie »ratzfatz«, »ruckzuck« oder »pillepalle« kommen vor allem in der gesprochenen deutschen Sprache vor. Ihre Rolle im System Sprache ist bislang aber kaum erforscht. Eine junge Linguistin an der Goethe-Universität will das ändern. Sie schreibt ihre Doktorarbeit über die Semantik und Pragmatik von Ideophonen.

Natürliche Sprachen gelten als „arbiträr“. Will heißen: Die sprachlichen Zeichen und deren Bedeutung stehen in einem freien Verhältnis zueinander. Der Begriff *arbiträr* geht auf Ferdinand de Saussure zurück, den Begründer der modernen Sprachwissenschaft. Er stellte fest: Zwischen einem sprachlichen Zeichen, also z.B. einem Wort, und dem Bezeichneten, also der Bedeutung des Wortes, besteht in der Regel keine Ähnlichkeit. Wer das Wort „Buch“ nicht kennt, kann sich die Bedeutung nicht aus der Form und Beschaffenheit des

Wortes erschließen. Die Bedeutung wurde von der Sprachgemeinschaft festgelegt bzw. hat sich im Lauf der Sprachgeschichte etabliert. Die gängige Übersetzung von „arbiträr“ als „willkürlich“ trifft die Sache nicht ganz.

Klangmalerische Wörter

Aber es gibt auch Zeichen mit ikonischen Eigenschaften, die durchaus ohne Vorkennntnis auf die Bedeutung schließen lassen. Da sind zum Beispiel Gesten: Als Begleiter der gesprochenen Sprache beschreiben sie eine Form oder eine Bewegung und tragen so zum kommunikativen Inhalt bei. Und es gibt Ideophone. Das sind Wörter, die klangmalerisch die Bedeutung des Gemeinten beschreiben, meist handelt es sich um Geräusche oder Bewegungen. Ein Ideophon kann ein Verb, ein Adjektiv oder ein Adverb sein, es beschreibt Art und Weise, Farbe, Geräusch, Geruch, Handlung, Zustand oder Intensität. In afrikanischen Sprachen



Foto: Anke Sauter

sind Ideophone besonders häufig, im Deutschen gibt es sie weit seltener. Aber es gibt sie: Beispiele sind „zickzack“, „holterdiepolter“, „ratzfatz“, „pille-palle“ oder „plemplem“. Und mit dieser Art von Wörtern befasst sich Kathryn Barnes.

Eigentlich ist es eher dem Zufall zu verdanken, dass Barnes, die aus Großbritannien stammt, überhaupt Deutsch gelernt hat. So ganz freiwillig war das ursprünglich nicht, gibt sie zu. Denn eigentlich wollte sie an der Highschool viel lieber Spanisch lernen. Aber der Kurs war schon voll, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als eben Deutsch zu lernen. Offenbar gefiel es ihr dann aber doch, denn nach der Schule entschied sie sich für ein Studium der Germanistik und Romanistik – damals ohne konkrete Berufsvorstellungen. Inzwischen ist sie sich sicher: Sie würde sehr gern in der

Wie wir uns für die Zukunft wappnen

Zwei neue Graduiertenkollegs an der Goethe-Universität: »Fixing Futures« und »Standards des Regierens«

Die Goethe-Universität hat zwei neue DFG-Graduiertenkollegs eingeworben. »Fixing Futures« ist ganz in Frankfurt angesiedelt und befasst sich mit der Antizipation von Zukünften. Ein zweites, gemeinsam mit der Technischen Universität (TU) Darmstadt beantragtes Graduiertenkolleg widmet sich der Frage, wie »Standards des Regierens« die Möglichkeit kollektiver Selbstbestimmung verändern.

»Fixing Futures«

Was wird die Zukunft bringen? Wie können wir uns heute schon darauf vorbereiten – das Beste daraus machen, das Schlimmste verhindern? Wie können wir im Hier und Jetzt vorsorgen, um zukünftige Prozesse zu steuern? Derartige Überlegungen sind sicher in der Geschichte der Menschheit nichts Neues. Durchaus neu ist jedoch, wie genau künftige Entwicklungen antizipiert und entsprechende Technologien erdacht werden können, um das Prognostizierte zu modifizieren.

Das englische Verb „to fix“ hat zwei Bedeutungen. Es kann einerseits „befestigen“ heißen, andererseits aber auch „reparieren“. Dieser Doppelsinn kam bei der Namensgebung des neuen Graduiertenkollegs „Fixing Futures“ durchaus gelegen. Er bezeichnet ein Spannungsverhältnis zwischen der Stabilisierung und Fortschreibung gegenwärtiger Entwicklungstrends einerseits und der Notwendigkeit, schädliche Entwicklungsprozesse abzuwenden oder zumindest abzumildern andererseits. Welche Strategien und Technologien dabei eine Rolle spielen können und welche neuen Herausforderungen und Problemlagen daraus entstehen, das erforschen künftig junge Wissenschaftlerinnen und Wis-

senschaftler im Graduiertenkolleg „Fixing Futures. Technologies of Anticipation in Contemporary Societies“.

„Klimawandel, Terrorismus, Pandemie – es gibt viele brennende Problemlagen, die eine intensive Vorausschau und Vorbereitung notwendig zu machen scheinen“, sagt Prof. Thomas Lemke. Der Soziologe ist Sprecher des neuen Graduiertenkollegs, Ko-Sprecherin ist die Kulturanthropologin Prof. Dr. Gisela Welz. Mit dabei sind auch Martina Klausner (Kulturanthropologie), Peter Lindner, Marc Boeckler und Lizzie Richardson (Humangeographie), Thomas Scheffer und Josef Barla (Soziologie). Das neue englischsprachige Graduiertenkolleg knüpft an den Masterstudiengang „Science and Technology Studies. Economies, Governance, Life“ und das interdisziplinäre Forschungsnetzwerk „Lab for Studies in Science and Technology“ an. Damit wird die interdisziplinäre Wissenschafts- und Technikforschung an der Goethe-Universität noch sichtbarer, die Bewerbungen für die ausgeschriebenen Stellen für Doktoranden und Postdocs kommen aus der ganzen Welt.

Von herausgehobener Bedeutung ist innerhalb des Graduiertenkollegs das Forschungsinteresse, das Machen von Zukünften mit Macht-Fragen zu verbinden. Wie werden einige Zukünfte vorstell- und wünschbar, andere hingegen ausgeschlossen oder marginalisiert? Als vermeintliche „Heilsbringer“ dienen technologische Ansätze häufig dazu, gesellschaftliche Debatten zu befrieden oder ganz zu vermeiden, merkt Thomas Lemke kritisch an. Ein offensichtliches Beispiel ist das Einfrieren von Eizellen, das Frauen als Verantwortliche für die Planung der reproduktiven Zukunft anspricht – anstatt die Geschlechterverhältnisse in der Gesell-

schaft zu verändern und die Arbeitsbedingungen für Frauen und Paare mit Kindern zu verbessern. Ähnlich sei es mit der Technologie des „Carbon Capture“, wodurch CO₂ gebunden werden kann. Indem diese als technologische Option ins Spiel kommt, rücken die notwendigen gesellschaftlichen Transformationsprozesse aus dem Blickfeld. Dabei müsse eine vorausschauende ökologische Politik doch eigentlich bei klimaschädlichen Industrien und Produktionsweisen ansetzen.

Insgesamt zehn Doktorandinnen und Doktoranden sowie zwei Postdocs beginnen zum 1. Mai mit ihrer Forschungsarbeit. Um deren berufliche Zukunft macht sich Thomas Lemke keine Sorgen: „Expertise im Bereich der Wissenschafts- und Technikforschung wird in vielen Feldern dringend gebraucht.“ Das sei heute schon zu antizipieren.

»Standards des Regierens«

Auch Prof. Sandra Seubert ist zuversichtlich, dass die Absolventen ihres neuen Graduiertenkollegs „Standards des Regierens“, bei dem sie als Ko-Sprecherin fungiert, eine gute berufliche Zukunft haben – auch, aber nicht nur im Wissenschaftsbetrieb: „Angesichts der Aufgaben und Probleme, vor denen demokratische Gesellschaften heute stehen, ist es sehr wichtig, junge Menschen für unterschiedliche Bereiche der Politik gut auszubilden und das wissenschaftlich generierte Wissen mit der Gesellschaft zu verbinden.“

Eine Leitfrage des Graduiertenkollegs, das sie gemeinsam mit dem Politologen Prof. Jens Steffek von der TU Darmstadt beantragt hat: Bedeutet das Vordringen von Standards der „good governance“ eine technokratische Erosion der Demokratie oder vielmehr deren Gestaltwandel? Das Konzept der „good governance“ ist inzwischen auf der ganzen Welt verbreitet und wird von internationalen Organisationen wie der Weltbank oder der OECD aktiv propagiert. Es beinhaltet Normen guter Regierungsführung wie Transparenz, Partizipation, Verantwortlichkeit, aber auch die systematische Evaluation von Politikerfolgen, Korruptionsbekämpfung, Rechtsstaatlichkeit oder Gleichstellung. Solche Kriterien dienen dazu, Staaten und Kommunen, Unternehmen und Organisationen zu beurteilen, Erfolge zu messen und Rankings zu erstellen.

Im Graduiertenkolleg werden diese Standards als Normen betrachtet, die analog zu

allgemeingültigen technischen Normen universell anwendbar und vergleichbar sein sollen. Im Fokus steht, wie und warum diese Normen entstehen, wie sie umgesetzt beziehungsweise durchgesetzt werden und wie sie sich normativ zum Ideal demokratischer Selbstbestimmung verhalten. Regieren durch Standards werde häufig als outputorientiert und neoliberal betrachtet, erklärt Seubert. Der Vorwurf laute: Die Demokratie werde ausgehöhlt und geschwächt. Aber es gebe durchaus Kontexte, in denen Standards demokratische Prinzipien stärken könnten: „In Räumen begrenzter Staatlichkeit, in internationalen Kontexten von Entwicklungszusammenarbeit oder in Staatenverbänden ohne Gewaltmonopol wie der Europäischen Union können Standards hilfreich sein, um gemeinsame Ziele zu erreichen“, sagt Seubert. So könne etwa der globale Klimaschutz nur durch die Vereinbarung von Standards vorangebracht werden, da auf einer Selbstverpflichtung der nationalen Regierungen aufgebaut werden müsse.

Beteiligt sind an dem Graduiertenkolleg unterschiedliche Disziplinen: Zur Politologie, die mit sechs Köpfen vertreten ist, kommen Philosophie, Soziologie und Rechtswissenschaft hinzu. An der Goethe-Universität sind außer Sandra Seubert beteiligt: Ute Sacksofsky (Rechtswissenschaft), Barbara Brandl (Soziologie), Alexander Ebner (Soziologie) und Andreas Nölke (Politikwissenschaft). Erste Sprecherschaft und Geschäftsführung liegen bei der TU Darmstadt, darüber hinaus sind sowohl beteiligte Professuren als auch Doktoranden paritätisch auf beide Standorte verteilt.

Das standortübergreifende Kolleg beruht auf einer bestehenden Kooperation der beiden Universitäten, die auch in der Allianz der Rhein-Main-Universitäten (RMU) verbunden sind: Es gibt bereits zwei politologische Kooperationsstudiengänge. „Die Zusammenarbeit hat sich bewährt, was sicher auch ein Trumpf bei der Bewerbung war“, meint Seubert. Zur Stärkung der Internationalität sind Gastaufenthalte für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland vorgesehen, die als „Mercator-Fellows“ Teil des Netzwerks werden und ihrerseits Promovierende zu sich einladen können. Die Auswahl der Kollegiaten ist für 3. Februar geplant. Prof. Seubert: „Ich freue mich auf viele frische Ideen.“

Anke Sauter

Wissenschaft bleiben. Denn in der Linguistik gibt es noch so viel zu erforschen.

Auch in ihrer Muttersprache, dem Englischen, sind Ideophone eher selten, sagt Barnes. Vielleicht faszinieren sie die 28-Jährige deshalb so sehr. Sie sind nicht nur Thema ihrer gerade entstehenden Dissertation, sondern auch eines jüngst in der linguistischen Zeitschrift „Glossa“ erschienenen Aufsatzes. Betreut wird ihre Arbeit von der Linguistin Prof. Cornelia Ebert, die auch das hochschulübergreifende DFG-Schwerpunktprogramm „Visuelle Kommunikation. Theoretische, empirische und angewandte Perspektiven (ViCom)“ koordiniert. Ebert hat in Bezug auf Gesten herausgefunden, dass diese auf einer anderen Ebene Bedeutung vermitteln als arbiträre Zeichen. Sie werden vom kommunikativen Gegenüber weniger in Frage gestellt, weshalb es weniger ins Gewicht fällt, wenn die vermittelte Information falsch sein sollte – anders als bei herkömmlichen Adjektiven oder Adverbien, die falsche Informationen enthalten. Barnes erforscht nun, ob dies auch auf Ideophone übertragen werden kann.

Ein eher abwegiges Forschungsgebiet? „Solche vermeintlichen Sonderfälle können viel über das Funktionieren von Sprache aussagen“, sagt Barnes, die in ihrem privaten Umfeld festgestellt hat, dass sich die meisten Muttersprachler

nicht darüber im Klaren sind, dass und wie oft sie selbst Ideophone verwenden. „Eine befreundete Lehrerin zum Beispiel hat dann aber sogar im Gespräch mit mir Ideophone benutzt und musste lachen“, erzählt die Doktorandin.

Für die als Aufsatz erschienene Studie musste Barnes wegen der Pandemie die notwendige Befragung als Online-Experiment konzipieren. Insgesamt 40 Deutsch-Muttersprachler haben den Fragebogen ausgefüllt, der die Verwendung (Pragmatik) und Bedeutung (Semantik) von 20 Ideophonen beleuchten sollte. Als ein Beispiel wird eine Szene aus dem Froschkönig verwendet, wo der Frosch *plitschplatsch* die Treppe zum Schloss hinaufsteigt. Im einen Beispiel wurde er zuvor als nass beschrieben, im anderen geschildert, dass die Sonne ihn bei der Ankunft an der Treppe vollkommen ausgetrocknet hatte. Bei Verwendung des Ideophons *plitschplatsch* konnten die Probanden die Schilderung auch dann akzeptieren, als die Aussage eigentlich unlogisch erscheinen musste. Anders bei Verwendung eines Adverbs – ganz ähnlich wie im Fall von Gesten wurde der Fehler von den Teilnehmern weniger beanstandet.

Vergleich mit anderen Sprachen

„Dies ist meines Erachtens die erste experimentelle Arbeit zum At-issue-Status von Ideophonen, die mit deutschen

Sprechern durchgeführt wurde – und eine der ganz wenigen überhaupt zum Informationsstatus von Ideophonen“, sagt Prof. Cornelia Ebert. Ob das, was anhand deutschsprachiger Ideophone gezeigt werden konnte, auch auf andere Sprachen übertragbar sei, insbesondere auf solche, in denen die Verwendung von Ideophonen viel üblicher ist als im Deutschen, müsse sich noch zeigen. So seien im Deutschen Ideophone, die wie Satzglieder verwendet würden, „not at issue“, das heißt: Ihr Wahrheitsgehalt werde nicht im gleichen Maße in Frage gestellt wie der anderer Satzglieder. Bei den Satz-Kontext-Matching-Aufgaben seien Konstruktionen mit Standardadverbien wesentlich stärker als unpassend wahrgenommen worden als solche mit Ideophonen.

Wie ist das zu erklären? Haben Ideophone (ebenso wie Gesten) eine höhere Glaubwürdigkeit, weil sie Bilder im Kopf erzeugen, also auf einer anderen Verständnisebene wahrgenommen werden? Das will Kathryn Barnes weiter erforschen und dabei auch andere Sprachen, etwa das Spanische, einbeziehen. Prof. Ebert, die sich gerade an einer Winterschule in Ghana aufhält, könnte sich auch eine Kooperation mit der Universität Legon in Accra vorstellen. In subsaharischen Sprachen in Afrika sind Ideophone stärker vertreten als im Deutschen.

Anke Sauter